

3 Aufgaben und Randbedingungen der Wirtschaft

Wir haben in Kapitel 2 die heutige Wirtschaft analysiert und Mängel festgestellt. Dabei hatten wir implizit bereits Kriterien im Kopf, an denen wir die Wirtschaft gemessen haben - daß möglichst die Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden sollen; daß Armut und Ausbeutung schlecht sind usw.

Nun könnte man versucht sein, auf Basis der Mängelliste ohne weiteres Nachdenken eine radikal andere Wirtschaftsform zu entwerfen und durchzusetzen, die genau die spezifischen Mängel der heutigen Wirtschaft überwindet. Dabei besteht jedoch die Gefahr, daß die positiven Seiten der heutigen Wirtschaftsform - z.B. die verschiedenen Freiheiten sowie die Effizienz der dezentralen Organisation - mit über Bord geworfen werden, so daß dann neue Mängel hervortreten, an die man vorher nicht gedacht hat.

Daher ist es ratsam, daß wir uns erst in Ruhe die Aufgaben einer Wirtschaft und die zu berücksichtigenden Randbedingungen klarmachen, bevor wir an das Design der Neuen Wirtschaft gehen.

3.1 *Spaß, Freude, Lebensqualität*

„Arbeit macht Spaß - aber wer kann schon Spaß vertragen?“

Diesen Scherz kann man zum Anlass nehmen für die folgenden Gedanken.

1. *Arbeit macht Spaß*: Ja, unter günstigen Umständen kann das der Fall sein. Aber ein Großteil der Freude an der Arbeit entspringt aus dem Zweck, aus dem Ziel, das mit der Arbeit erreicht werden soll. Wenn das Ziel nicht verlockend oder zumindest lohnend ist, macht auch die Arbeit in der Regel keinen Spaß.

Weiterhin kann der Spaß an der Arbeit gedämpft werden durch einen schlechten Wirkungsgrad der Arbeit, und insbesondere dann, wenn man in einem Ausbeutungsverhältnis steckt und man sich dessen bewußt ist, daß der einem selbst zugute kommende Wirkungsgrad der Arbeit wegen des Ausbeutungsverhältnisses *künstlich* verschlechtert ist.

2. *Spaß*: Ist damit vielleicht schon das Ziel einer vernünftigen Wirtschaft vollständig beschrieben? Wahrscheinlich nur teilweise. Was dazukommen muss, sind *Freude* und *Lebensfreude*, ein guter *Lebensstandard* und die *Lebensqualität*.

Ist *Lebensqualität* (LQ) das Ziel, woraufhin die Wirtschaft ausgerichtet sein sollte? Ja, ich denke, dem kann man zustimmen. Nur muss noch genauer definiert werden, was mit LQ gemeint ist.

Nach meinem Verständnis beinhaltet LQ einen hohen Erfüllungsgrad der Bedürfnisse. Die Bedürfnisse wiederum umfassen sowohl materielle Bedürfnisse als auch immaterielle, geistig-seelische Bedürfnisse. „Die meisten Dinge haben ihren Wert daher, daß sie die Bedürfnisse des Geistes befriedigen.“ ([K1], 2. Fußnote)

Die materiellen Bedürfnisse sind im wesentlichen die Bedürfnisse nach Konsumgütern einschließlich Konsum-Dienstleistungen. Beispiele für solche Güter und Dienstleistungen sind:

- Gesunde Nahrung, Kleidung, eine hübsche Wohnung
- Gesundheitspflege
- Transportmittel
- Freizeitbedarf
- Berufsausbildung (erfüllt indirekt materielle Bedürfnisse)

Diese Güter können die Menschen direkt durch Arbeit bereitstellen.

Der Erfüllungsgrad der materiellen Bedürfnisse wird allgemein als *Lebensstandard (LS)* bezeichnet; diese Definition von LS soll hier übernommen werden.

Die immateriellen, geistig-seelischen Bedürfnisse richten sich auf Ziele der folgenden Art:

- Sport
- Geselligkeit, Musik, Tanz
- Ruhe, Erholung, Erbauung
- Erkenntnis, Bildung und Wissenschaft
- Kunstgenuss und Kreativität
- Freundschaft und Liebe
- Familienleben
- Geborgenheit
- Verreisen können
- Daheim bleiben dürfen
- Anerkennung, Bewunderung
- Soziales Engagement
- Gerechtigkeit
- Handlungsfähigkeit
- Selbständigkeit
- Einfluss, Macht
- Ruhm, Ehre, Würde
- Teilnahme an Politik
- Naturgenuss
- Harmonie mit Flora und Fauna
- Persönlichkeitsentfaltung
- Pursuit of happiness

Bedürfnisse dieser Art können meist nicht direkt durch Arbeit oder Arbeitsergebnisse erfüllt werden. Jedoch ist ein ausreichender Lebensstandard (LS) eine gute Basis auch für diese Ziele. Darüberhinaus ist es wichtig, daß die Wirtschaft ausreichend *Zeit* übrig lässt: Zeit für die Familie, für Geselligkeit, für Besinnung, für Naturgenuss, für Ehrenämter, Vereinsleben, soziales Engagement etc.

Somit ergibt sich aus der Forderung nach Lebensqualität (LQ), daß die Wirtschaft folgendes liefern muss:

1. die Mittel für einen hohen Lebensstandard (LS) ohne materielle Sorgen, und
2. die Zeit, d.h. die freie Zeit, für alle möglichen Aktivitäten im „Reich der Freiheit“.

Die Unterstreichung der Bedeutung der Freizeit für eine hohe LQ finden wir auch in folgendem Ausspruch des Sozialethikers Friedhelm Hengsbach: „Da die Menschen nicht nur leben, um zu arbeiten, sondern jenseits der Erwerbsarbeit sich an Stille und Erholung, an Spiel und Feiern, an Liebe und Natur erfreuen, wird die Lebensqualität für viele offensichtlich dann gesteigert, wenn sie ihre Erwerbsarbeit verringern und souverän über die eigene Zeit verfügen können.“ ([FH95], S. 132)

Dies wollen wir im folgenden konkretisieren. Hierzu werden wir die Wechselwirkung zwischen Mensch und wirtschaftlichem Umfeld betrachten, und zwar zunächst für den Fall, wo der Mensch oder eine Menschengruppe nur der Natur und sonst nichts gegenübersteht (isolierte Population). Wir werden studieren, wie diese autonome Population ihre Freiheit nutzt zur Erzielung einer optimalen Lebensqualität. Dann werden wir uns fragen, ob dasselbe positive Ergebnis auch in einer weniger homogenen, nicht-isolierten Population erreichbar ist.

Aus dieser Betrachtung soll sich erweisen, welche Prinzipien und Kriterien für eine gute Wirtschaftsform sich in geeignete Anforderungen umsetzen lassen, die eine hohe LQ für die Beteiligten bewirken.

Das Ergebnis wird eine Liste von Anforderungen sein, die

1. in Summe eine gute Wirtschaftsform kennzeichnen, und
2. die nicht utopisch, sondern tatsächlich erfüllbar sind.

3.2 Die Ökonomie freier Menschen

Wir betrachten eine Population von Menschen, die völlig souverän wirtschaften, keiner anderen Menschengruppe untertan sind, die also frei sind. Die aus diesen Menschen gebildete Gesellschaft sei als Autonome Gesellschaft oder kürzer als Freie Gesellschaft (FG) bezeichnet.

Wie werden die wirtschaftlichen Kenngrößen Arbeitsmenge, Konsum, Lebensstandard, Freizeit sich entwickeln, wenn diese Population die Wirtschaft planmäßig so handhabt, daß die Bedürfnisse der Menschen optimal befriedigt werden, also die Lebensqualität (LQ) maximiert wird?

3.2.1 Kennzeichen der freien Ökonomie

Diese Freie Gesellschaft (FG) ist gekennzeichnet durch folgende Kriterien.

- F1) Alles, was die Population erarbeitet, gehört ihr selbst. Somit gibt es *keine Ausbeutung* der Population durch irgendwelche externen Subjekte.
- F2) Die Population muss an *niemanden irgendwelche Zinsen* oder Gebühren abführen für die Benutzung von Produktionsmitteln, Land etc.
- F3) Niemand zwingt diese freie Population zu „*Wachstum*“. Die Menschen können also frei wählen, ob sie nur den Status Quo der Wirtschaftskraft erhalten und sich fröhlich reproduzieren wollen, oder ob sie durch Wachstumsarbeit die Produktivität steigern und Innovationen erzielen wollen, um in der Zukunft noch besser zu leben als bisher.

Übrigens gehe ich von der Annahme aus, daß die Freie Gesellschaft (FG) auch „geschlossen“ ist, d.h. daß sie - wie die Geschlossenen Systeme der Physik - keinen Kontakt zum Rest der Welt hat, daß sie also isoliert sei. Beispiele für solche Geschlossenen Gesellschaften (GG) sind:

- Siedlungen von Pionieren, die in unbewohntes Land vorstoßen,
- Robinson und andere Einsiedler
- Länder und Erdteile, die autark wirtschaften,
- die Menschheit als Ganzes.

(Nicht jede dieser GG verhält sich auch wie eine FG, die die LQ ihrer Mitglieder maximiert!)

Aus der Isolation der FG folgen gewisse Einschränkungen und Randbedingungen, denen die FG unterliegt:

- F4) Alle Arbeitsprodukte, die die Gesellschaft konsumieren will, muss sie selber erarbeiten. Sie kann *nicht auf leistungslose „Einnahmen“* hoffen z.B. aus der Ausbeutung der Mitglieder anderer Gesellschaften.
- F5) Die isolierte Gesellschaft *verzichtet auf die Produktivitäts-Vorteile (Synergieeffekte)*, die sich aus der Arbeitsteilung mit anderen Gesellschaften ergeben würden.
- F6) *Kein Überziehungskredit*: Die Gesellschaft kann sich von externen Gruppen nichts leihen. „Kredite“ kann es nur innerhalb der Gesellschaft geben.

Wir wollen im Folgenden sehen, wie sich so eine Gesellschaft ökonomisch verhält.

Wir werden dann durch Vergleich mit der Ökonomie der heutigen Welt den Schluss ziehen, daß es sich bei der heutigen Wirtschaftsform nicht um die Wirtschaft einer freien, souveränen Gesellschaft handeln kann, denn sonst würde die heutige Wirtschaft nicht so entsetzlich suboptimal und zerstörerisch gegenüber Mensch und Natur verlaufen.

Schließlich werden wir (in Kapitel 4) zeigen, wie die heutige Wirtschaft in eine Ökonomie souveräner Subjekte transformiert werden kann, in der noch dazu die Freiheiten F1, F2 und F3 nicht nur für die ganze Gesellschaft, sondern sinngemäß auch für die Einzelnen gelten, obwohl diese voll an der Arbeitsteilung teilnehmen und daher den Einschränkungen F5 und F6 nicht unterliegen.

3.2.2 Sach-Gleichungen

Die Wirtschaft der Freien Gesellschaft (FG) entsteht aus der Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur, wobei der Mensch handelt und die Natur reagiert. Unter Natur werden hier alle Gegenstände außerhalb des Menschen verstanden, also auch die bearbeitete Natur, die Felder und Äcker, die Bauten, die Produktionsmittel und auch das angesammelte Kapital.

Als Kapital werden hier erstens die erarbeiteten Produktionsmittel bezeichnet, in denen also Arbeit gespeichert ist, zweitens auch alle anderen erarbeiteten Waren in der Zeit zwischen Erschaffung und Verbrauch, und drittens sogar das naturgegebene Kapital, wie der Boden, da dieser - wie in Kapitel 2.4 gezeigt - wegen seiner Begrenztheit und Nützlichkeit indirekt wie erarbeitetes Kapital wirkt.

Also kurz gesagt, wird der gleiche Kapitalbegriff und Wertbegriff wie in Kapitel 2 verwendet. Der ökonomische Wert der Gegenstände ist also auch in der FG bestimmt durch die in ihnen enthaltene gesellschaftliche Arbeit bzw. durch den „Nachfragewert“ im Falle des Bodens.

Auch in der FG gibt es somit eine Produktivität, eine Kapitalmenge etc. Diese Größen verändern sich durch die Arbeit der Menschen, in ähnlicher Weise wie in Kapitel 2.

Ein Unterschied zu der in Kapitel 2 untersuchten „*Old Economy*“ (OE) wird aber sein, daß die Menschen bei ihrer Arbeit erheblich Dampf zurücknehmen, daß sie also erheblich mehr Freizeit haben werden, weil das ihrer LQ zugute kommt.

Hierdurch wird ein Mechanismus zutage treten, der auch bei Marx betont wurde, daß nämlich das Kapital sich nur durch die tägliche Arbeit erhält und reproduziert. Wenn nun die Leute ihr Arbeitsvolumen reduzieren, wird ein Teil des Kapitals verschleißt und entwertet und nicht

mehr ersetzt werden. Dieser Effekt trat in der OE nicht in Erscheinung, weil die Arbeit mit $a(t) = 0,98 \text{ Pop}$ ständig am Anschlag war.

Um diesen Effekt zu modellieren, wird hier die Größe $t(t)$, das „Alter“ des Kapitals, neu eingeführt. Mit dieser Größe wird die Alterung des Kapitals berechnet, die sichtbar wird, wenn das Arbeitsvolumen der Gesellschaft abnimmt.

Wir werden übrigens diese FG nahtlos an die OE anschließen lassen, die wir in Kapitel 2.6.4 für 20 Jahre, von $t=1$ bis $t=20$, simuliert haben. Das heißt, wir nehmen an, daß am Ende des Jahres $t=20$, zur Jahreswende 20/21, die Menschen sich einen *Ruck* geben und sagen: „Schluss jetzt mit der Selbst-Ausbeutung bzw. mit der Ausbeutung der Arbeitenden durch die Kapital-Eigner; wir organisieren jetzt eine Wirtschaft zur planmäßigen Maximierung der Lebensqualität aller Mitglieder der Gesellschaft.“

Somit startet die FG zur Zeit $t=21$ auf Basis der Produktivität und der Kapitalgröße, die in der OE am Ende des Jahres $t=20$ erreicht wurden.

Es gelten dann folgende Sach-Gleichungen.

3.2.2.1 Produktivität

Es gilt nach wie vor Gl. 2.6.2-7:

$$a_{t+1} = g = 83 \% \cdot a \quad (3.2.2-1)$$

Die Produktivität wächst proportional der Wachstumsarbeit $g(t)$, also der nicht-verbrauchten Arbeit.

3.2.2.2 Das „Alter“ des Kapitals

Dies ist die besagte Größe $t(t)$. Sie wird – zusammen mit $c_t(t)$, siehe unten – gerade so definiert, daß ein Kapitalverschleiß $c_t(t)$ herauskommt, der nur dann in Erscheinung tritt, wenn die Menschen in ihrer Arbeitsmenge nachlassen. Es gelte für $t \geq 20$:

$$t(t+1) = t(t) \left[1 - 0,05 \cdot g(t) / \text{Pop} \right] + \frac{g(t) \cdot \text{Year}}{0,98 \text{ Pop}} \quad (3.2.2-2)$$

Der Startwert für $t=20$ muß gewählt werden zu:

$$t(20) = C(20) / a(20) \quad (3.2.2-2a)$$

3.2.2.3 Verschleiß durch Alterung

Der normale Verschleiß des Kapitals, der durch Reproduktion aufgehoben wird, soll wie folgt bestimmt sein:

$$c_t(t) = C(t) / t(t) \quad (3.2.2-3)$$

Warum dieser Ansatz Sinn macht, wird man unten sehen.

3.2.2.4 *Moralischer Verschleiß, Veralterung*

Nach wie vor gibt es denjenigen „Verschleiß“, der nur dadurch eintritt, daß eine Wachstumsarbeit $g(t)$ geleistet wird. Die folgende Gleichung ist identisch der Gleichung (2.6.3-3) aus der OE:

$$c_g(t) = 5\% \cdot C(t) \cdot g(t) / PopYear \quad (3.2.2-4)$$

3.2.2.5 *Kapitalveränderung*

Die Gleichung (2.6.3-4) aus der OE muß nun um die Verschleißgröße $c_t(t)$ und die Arbeit $a(t)$ erweitert werden.

$$C(t+1) = C(t) + [a(t) - c_t(t) + g(t) - c_g(t)] \cdot Year \quad (3.2.2-5)$$

Wir sehen hier, wie die Arbeit $a(t)$ durch ihre Kapital-Reproduktion den Verschleiß $c_t(t)$ aufhält, gerade so wie die Wachstumsarbeit $g(t)$ dem moralischen Verschleiß $c_g(t)$ entgegenwirkt.

Dabei ist $c_t(t)$ so konstruiert, daß in der OE, wo ja ständig $a(t) = 0,98 \text{ Pop}$ war, der Verschleiß $c_t(t)$ gerade gleich $a(t)$ war, so daß

$$a(t) - c_t(t) = 0 \quad \text{für } t = 1 \dots 20 \quad (3.2.2-5a)$$

und somit diese beiden Größen in Gleichung (3.2.2-5) für die Jahre $t \leq 20$ nicht in Erscheinung treten, auch wenn Gleichung (3.2.2-5) bereits ab $t=1$ angewandt wird.

Für $t=1 \dots 20$ reduziert sich Gleichung (3.2.2-5) wegen Gleichung (3.2.2-5a) automatisch auf die Gleichung (2.6.3-4), die daher korrekterweise in Kapitel 2.6.4 für die Simulation der OE bis zum Jahr $t=20$ angewandt wurde.

Nun aber, ab $t=21$, arbeiten die Leute, nachdem sie sich den erwähnten „Ruck“ gegeben haben, weniger, so daß $a(t) - c_t(t)$ negativ wird und das Kapital $C(t)$ abnimmt, da es nur noch teilweise reproduziert wird.

Ansonsten sind die Sach-Gleichungen der FG bis auf die Einfügung von $t(t)$ und $c_t(t)$ mit denen der OE identisch.

3.2.3 *Subjektive Entscheidungen*

Einige der wesentlichen Fragen jeder Gesellschaft sind:

Q1) Wieviel wird gearbeitet?

Q2) Wieviel wird konsumiert?

Q3) Wieviel wird daher „gespart“, geht also als Wachstumsarbeit in die Ökonomie ein?

Daneben muß natürlich auch entschieden werden, was gearbeitet wird, wie sich also die Arbeit auf die verschiedenen Sphären von Produktion und Dienstleistung verteilt. Diese Verteilung sollte optimal den Bedürfnissen der Konsumenten nach den verschiedenen Waren entsprechen. *Planwirtschaft* und *Marktwirtschaft* sind die beiden prinzipiellen Wege zur Lösung dieser Arbeits-Verteilungsaufgabe. Wir kommen später darauf zurück.

Wie werden die obigen drei Fragen Q1, Q2, Q3 traditionell beantwortet?

Zu Q1: Wieviel wird gearbeitet? Die Darstellung der heutigen Wirtschaft in Kapitel 2 hat es gezeigt: All diejenigen, die von Arbeit und nicht von Kapitaleinkommen leben, werden zu 100% Arbeit (ca. 40h/Woche, 40 Wochen/Jahr, 40 Jahre/Leben) gezwungen. Nachdem dies der Großteil der Bevölkerung ist, ergibt sich ein in etwa konstanter Wert nahe an 1 Pop. In Kapitel 2 war es durchwegs $a(t) = 0,98$ Pop. (Anmerkung: In die Definition der Arbeitsleistung „Pop“ sind also die unvermeidlichen Aufzucht-, Ausbildungs- und Altersruhezeiten mit eingerechnet, die der Mensch, weil er keine Maschine ist, braucht. 100% Arbeit der Gesellschaft, also die Leistung 1 Pop, bedeutet eben „nur“ 40 Arbeitsjahre je arbeitsfähiger Person und nicht 70 oder 80. – Darüberhinaus ist klar, daß ich versucht habe, mein ökonomisches Simulationsmodell „as simple as possible“ zu halten, ohne dabei von Wesentlichem zu abstrahieren. Wer will, kann in einer Nachfolgestudie das Modell gerne komplexer ansetzen, wenn es dem Erkenntnisgewinn dient.)

Zu Q2: Wieviel wird konsumiert? Wir haben in Kapitel 2 gesehen, wie klein $a_{II}(t)$, die konsumierte Arbeit, ist. Sie besteht hauptsächlich in dem, was sich die Arbeiter von ihrem Lohn $v(t)$ leisten können. Dieser nimmt wertmäßig mit zunehmender Produktivität $h(t)$ ab, denn $v(t) = a(t) / h(t)$.

Zu Q3: Wieviel wird gespart? Das ist ganz einfach der Rest: $g(t) = a(t) - a_{II}(t)$.

Wir sehen hier, daß die Fragen rein technisch, aufgrund der erreichten Produktivität, und ohne jede freie Entscheidung der Betroffenen, beantwortet wird. Der Wirtschaftsmechanismus schränkt die den Arbeitern verfügbare Produktivität, woraus ein gewisser Freiraum entspringen könnte, so stark ein, daß diese sich jahrein jahraus „frei“ entscheiden, vollzeitmäßig zu arbeiten, bloß um leben zu können.

Die den Arbeitern verfügbare Produktivität h_A ist nämlich in der OE de facto immer $=1$, denn ihre reale Arbeitszeit t_{real} ist gerade gleich ihrer notwendigen Arbeitszeit t_{notw} zur Reproduktion. Das kommt daher, daß ihre Arbeit a nur um den Faktor $1/h$ reduziert in v ausbezahlt wird.

In der OE gilt:

$$h_A = \frac{v}{a} \cdot h = \frac{1}{h} \cdot h = 1$$

Die Freie Gesellschaft (FG) jedoch muß annahmegemäß an niemanden etwas abgeben und sie gibt auch intern die Produktivität an alle Menschen weiter, weil sie annahmegemäß „homogen“ (d.h. hier: nicht in irgendeine Klassen gespalten) ist. Hier kommt jedem Arbeitenden das Ergebnis seiner Arbeit zu 100% selbst zugute. Daher ist hier die dem Arbeitenden verfügbare Produktivität h_A identisch mit der Produktivität h der Gesellschaft insgesamt.

In der FG gilt:

$$h_A = h$$

Dies hat gravierende Auswirkungen auf die Beantwortung der drei Fragen Q1-3. Denn wenn z.B. $h = 4$ ist, dann hat das handelnde Subjekt in der FG folgende Wahlmöglichkeiten:

- a) Man arbeitet nur noch $1/h = 1/4$ der früher üblichen Zeit und genießt dennoch den (bescheidenen) Lebensstandard (LS) eines Arbeiters.

- b) Oder man arbeitet nach wie vor voll durch (die bekannten 40 x 40 x 40 Stunden pro Leben), leistet sich aber den (wertmäßig) vierfachen Lebensstandard, also etwa den eines Kapitalisten aus der OE.
- c) Oder man wählt den Mittelweg: halbe Arbeit, doppelter Lebensstandard.

Weiterhin kann man dann frei entscheiden, wieviel man noch an Sparleistung oder Wachstumsarbeit für die Zukunft investieren möchte.

Wir sehen: Plötzlich ist das *Reich der Freiheit* für die Subjekte der FG, und das sind die arbeitenden Menschen, angebrochen.

Der Verlauf der Wirtschaft der FG hängt daher entscheidend davon ab, wie die Leute ihre Freiheit nutzen: ob sie eher den Weg a oder b oder c einschlagen. Ganz im Gegensatz zur OE, wo der Freiheitsgrad der meisten Menschen auf null reduziert war und die Ökonomie lauter eingebildeten Sachzwängen folgte.

Damit wir die Wirtschaft der FG so wie zuvor die der OE simulieren können, müssen wir daher ein Modell für die an sich freien Entscheidungen der Menschen in der FG formulieren. Was herauskommt, ist dann natürlich nur ein Beispiel für den Wirtschaftsverlauf, aber – bei guter Begründung des Modells – ein repräsentatives.

3.2.3.1 *Lebensqualität, Lebensstandard, Freizeit*

Wir begeben uns hier in das Gebiet der subjektiven Bedürfnisse der Menschen. Knüpfen wir an an die Diskussion über Freude, Lebensqualität (LQ), Lebensstandard (LS), Freizeit (FZ) in Kapitel 3.1.

Natürlich hat jeder Mensch andere Bedürfnisse: der eine liebt den Sport, der andere spielt lieber Klavier, der dritte liebt den Erfolg im Beruf, der vierte hat gern viel Freizeit.

Dennoch kann man gewisse allgemeine Aussagen treffen:

- A1) Es gibt Unterschiede in der Dringlichkeit der Bedürfnisse. Z.B. sind Atemluft und Nahrung elementare Notwendigkeiten, während ein Wochenendhaus oder ein Theaterbesuch hübsch und wertvoll, aber nicht unumgänglich sind. Es gibt somit Prioritäten.
- A2) Die Genüsse, die einem die verschiedenen Gebrauchswerte bereiten, sind unterschiedlich groß und hängen von der Art der Gebrauchswerte ab sowie von dem Grad, in welchem bereits die Bedürfnisse gestillt sind. Z.B. kann für einen Dürstenden ein Glas Wasser, das fast keinen „Wert“ (enthaltene Arbeit) hat, einen Riesengenuss darstellen, während ein Glas Bier, und sei es noch so eine Edelmarke, für denjenigen, der bereits mehrere Gläser intus hat, eher eine Strafe als einen Genuss darstellen kann.
- A3) Diesen Effekt der „Sättigung“ kann man auch *nutzentheoretisch* darstellen, und zwar als abnehmenden *Grenznutzen* der gleich großen Gebrauchswerteinheiten. Der „Grenznutzen des sechsten Bieres“ [GSP] ist nicht mehr der gleiche wie der des ersten.
- A4) Und letztlich: „*Ohne Freizeit ist alles sinnlos*“. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme dabei keine Rücksicht auf seine Freizeit? Ein Mindestmaß an Freizeit ist nötig zur Erholung, zur Gesunderhaltung und zum Genuss der materiellen und immateriellen Freuden des Lebens. Eine fehlende Freizeit kann nur sehr begrenzt durch einen hohen Lebensstandard (Autos, Luxusvilla) oder ein hohes Einkommen kompensiert werden.

Auf Basis dieser Überlegungen kann man versuchen, eine Formel zu finden, die angibt, wie die Lebensqualität (LQ) der Menschen bei gegebener Produktivität h von ihrem Arbeitseinsatz a abhängt.

Wenn ich dann davon ausgehe, daß die Menschen sich so verhalten, daß ihre LQ maximiert wird, dann kann ich ausrechnen, wieviel sie arbeiten werden: Es ist diejenige Arbeitsmenge a , bei der die Funktion $LQ(a, h)$ ihr Maximum annimmt.

Eine weitere Frage ist wie gesagt die nach der Höhe der Wachstumsarbeit g , die zusätzlich zur Konsumarbeit geleistet wird, wenn die Leute die Produktivkräfte weiterentwickeln wollen. Eigentlich müßte man in die Formel $LQ(a, h)$ noch einen Anteil für „Zukunftsperspektive“ mit hineinnehmen, so daß LQ nicht nur vom heutigen Lebensstandard (LS) und der Freizeit (FZ) abhängt, sondern auch von den Zukunftsaussichten, die man durch Wachstumsarbeit g steigern kann. Die Maximierung von LQ würde dann auch den optimalen Wert für g liefern. Dieser Weg erwies sich jedoch mathematisch als unübersichtlich und wenig vermittelbar (der Leser soll die Gedankengänge ja nachvollziehen können und wollen). Daher habe ich für die Bestimmung von g einen einfachen Ad-hoc-Weg gewählt, siehe unten. –Die Vereinfachungen sind m.E. zulässig, solange ein plausibles Verhalten herauskommt, das einen repräsentativen Wirtschaftsverlauf ergibt.

3.2.3.2 Die Formel für LS

Aus den obigen Aussagen A1, A2, A3 folgt, daß der Lebensstandard mit der Arbeit, die man konsumtiv einsetzt, wächst – aber „degressiv“, also mit abnehmendem Grenznutzen oder abnehmender erster Ableitung. Eine wichtige Designfrage ist die, ob die Kurve $LS(u)$ mit zunehmender Konsumarbeit u gegen einen oberen Grenzwert LS_{\max} konvergiert oder ob LS zwar langsam, aber stetig über alle Grenzen wächst. Ich habe mich für die erste Variante entschieden – nicht zuletzt wegen des schönen mathematischen Ergebnisses für die Funktion $u(h)$, die herauskommt.

Die Gleichung für den Lebensstandard LS soll also lauten:

$$LS(u, h) = LS_0 \cdot \left(2 - \frac{a_0}{hu} \right) \quad (3.2.3-1)$$

Hierbei ist u der Anteil der Arbeit a , der konsumtiv, also für Teil II der Wirtschaft, verwendet wird; a_0 ist die „maximale Arbeit“, worunter das zu verstehen ist, was ein Arbeiter in der OE leistet; LS_0 ist der Lebensstandard eines Arbeiters in der OE, und h ist die Produktivität der Arbeit.

$LS(u, h)$ ist eine monoton zunehmende Funktion von u , die aber gegen den oberen Grenzwert $LS_{\max} = 2LS_0$ konvergiert; d.h. der (subjektive) Lebensstandard wird bei großem Arbeitseinsatz u oder bei hoher Produktivität h im besten Fall auf das Doppelte des Lebensstandards eines Arbeiters der OE steigen. Dabei ist LS als subjektiver Genußmaßstab zu verstehen, nicht als die Menge Arbeit oder Geld, die für den LS ausgegeben wird – diese haben wir ja mit u bezeichnet. Hier kommt zum Ausdruck, daß z.B. zwei Autos nicht den doppelten Genuß von einem Auto verschaffen, sondern weniger, desgleichen bei Häusern usw. „Geld allein macht nicht unendlich glücklich“, könnte ich auch sagen.

Die folgende Tabelle verdeutlicht den Verlauf von LS:

$\frac{u \cdot \mathbf{h}}{a_0}$	0,5	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	∞
$\frac{LS(u, \mathbf{h})}{LS_0}$	0	1	1,5	1,67	1,75	1,80	1,83	1,86	1,88	1,89	1,90	2,00

Tab. 3.2.3-1: Der (subjektive) Lebensstandard als Funktion der Arbeitsmenge u .

Die Tabelle zeigt den Lebensstandard LS bezogen auf LS_0 , als Funktion der mit der Produktivität \mathbf{h} multiplizierten konsumptiven Arbeit u . Bemerkenswert ist der Punkt, wo $u \cdot \mathbf{h} / a_0 = 1$ und $LS/LS_0 = 1$: Dies ist der Punkt, wo sich die Arbeiter in der OE ständig aufhalten, nämlich bei $a = a_0$ und $LS = LS_0$. Für die Arbeiter in der OE ist ja wie gesagt die ihnen verfügbare Produktivität $\mathbf{h}_A = 1$, so daß sie die „Maximalarbeit“ $a = a_0$ leisten müssen, um den bescheidenen Lebensstandard $LS = LS_0$ zu halten. Tatsächlich ist natürlich nur der Anteil $v = a/\mathbf{h}$ die Konsumarbeit, die sie für sich selber leisten; der Rest $m = a - v$ geht seine eigenen Wege (siehe Kapitel 2.6.2.4).

3.2.3.3 Die Freizeit

Wie modellieren wir den Genuß, den die Freizeit bereitet? Hierfür habe ich folgenden linearen Ansatz gewählt:

$$FZ(u) = 2a_0 - u, \quad (3.2.3-2)$$

wobei u wie bei $LS(u, \mathbf{h})$ die Konsumarbeit ist.

Dies kann man am besten verstehen, wenn man einmal $a_0 = 8$ h/Tag als Normalarbeit ansetzt. Bei $u = a_0$ ergibt sich $FZ(u) = a_0$. Der Genuß durch Freizeit verdoppelt sich, wenn man überhaupt nicht arbeiten muß, da $FZ(0) = 2a_0$. Dagegen verschwindet jeglicher Genuß durch Freizeit, wenn die Arbeitszeit auf das Doppelte der Normalarbeit, also auf einen 16-Stunden-Tag, ansteigt: $FZ(2a_0) = 0$.

(Ich habe hier „Normalarbeit“ und „Maximalarbeit“ gleichgesetzt, da die Normalarbeit a_0 das Maximale ist, was man auf Dauer aushält. Die Grenze $a = a_0$ wird nicht einmal in der OE von jemandem für längere Zeit überschritten. In der FG und der NE – Kapitel 4 – wird sie selbstverständlich deutlich unterschritten.)

3.2.3.4 Lebensqualität ist Lebensstandard mal Freizeit

Nun kombinieren wir die Formeln für LS und FZ , und zwar multiplikativ, nicht additiv.

$$LQ(u, \mathbf{h}) = LS(u, \mathbf{h}) \cdot FZ(u) \quad (3.2.3-3)$$

Durch die Multiplikation wird der obigen Aussage A4 Rechnung getragen. Denn sobald einer der beiden Faktoren gleich Null wird, verschwindet auch das Produkt, nämlich die Lebensqualität LQ . Sie verschwindet also einerseits bei zu geringem Arbeitseinsatz, nämlich bei $u/a_0 = 1/(2\mathbf{h})$, denn dann ist, wie Tab. 3.2.3-1 zeigt, $LS(u, \mathbf{h}) = 0$. Wenn $\mathbf{h} = 1$ ist, liegt dieser Mindestwert bei $u = a_0/2$; bei größerer Produktivität liegt er entsprechend tiefer. Andererseits verschwindet LQ bei zu hohem Arbeitseinsatz, nämlich bei $u = 2a_0$, denn dann verschwindet die Freizeit und somit der Faktor $FZ(u)$.

Dazwischen befindet sich das Maximum der Funktion $LQ(u, \mathbf{h})$. Durch Ableiten und Nullsetzen – wie in der Schule gelernt – findet man denjenigen Wert u , der die Lebensqualität maximiert. Wir erhalten das wunderschöne Ergebnis:

$$\frac{d}{du} LQ(u, \mathbf{h}) = \frac{2a_0^2}{\mathbf{h}^2} - 2 = 0$$

$$\rightarrow u = a_0 / \sqrt{\mathbf{h}} \quad (3.2.3-4)$$

$$\text{oder } u(t) = a_0 / \sqrt{\mathbf{h}(t)}$$

wobei t das jeweilige Jahr bezeichnet.

Diese Gleichung besagt, daß man, um maximale Lebensqualität zu erzielen, mit zunehmender Produktivität \mathbf{h} seine Arbeitszeit reduzieren sollte, und zwar entsprechend $\sqrt{\mathbf{h}}$. Dies ist also genau die Strategie, die oben als Alternative c, dem Mittelweg zwischen Lebensstandard-Steigerung und Arbeitszeitverkürzung, bezeichnet wurde. Der Lebensstandard wird trotz der Arbeitszeitverkürzung steigen, da ja wegen der erhöhten Produktivität \mathbf{h} mit weniger Arbeit mehr Gebrauchsgüter herstellbar sind.

Nehmen wir wieder den Fall $\mathbf{h} = 4$ im Vergleich zu $\mathbf{h} = 1$. Bei $\mathbf{h} = 4$ sollte man nach Gleichung (3.2.3-4) die konsumptiv verwendete Arbeitszeit u um den Faktor $\sqrt{\mathbf{h}} = \sqrt{4} = 2$ reduzieren, also halbieren. Die für die Konsumgüterproduktion verfügbare „effektive Arbeit“

$$u_{\text{eff}}(t) = \mathbf{h}(t) \cdot u(t) = a_0 \cdot \sqrt{\mathbf{h}(t)} \quad (3.2.3-5)$$

ist dann dennoch um den Faktor 2 gewachsen, denn

$$u_{\text{eff } \mathbf{h}=4} = 4 \cdot u_{\mathbf{h}=4} = 4 \cdot u_{\mathbf{h}=1} / 2 = 2u_{\text{eff } \mathbf{h}=1}.$$

Also $\mathbf{h} = 4$ ermöglicht „doppelten Wohlstand, halbe Arbeit“ im Vergleich zu $\mathbf{h} = 1$, dem Wert, dem die arbeitende Bevölkerung in der OE effektiv ausgesetzt ist.

3.2.3.5 Wachstumsarbeit

Wie schon gesagt, werden auch die Leute in der FG an die Zukunft denken und etwas für das „Wachstum“ von Produktivität und Kapital tun. (Das Kapital gehört ihnen selber, so daß sie es gefahrlos wachsen lassen können.) Sie werden aber nicht wie die Arbeiter in der OE die gesamte nicht für Reproduktion nötige Zeit den Bedürfnissen des Kapitals opfern. Stattdessen könnten sie folgende Ad-hoc-Strategie einschlagen:

$$g(t) = [a_0 - u(t)] / 4 \quad (3.2.3-6)$$

Diese Regel bedeutet: Ein Viertel der Zeit, die nach Abzug der für eine optimale LQ nötigen Konsumarbeitszeit $u(t)$ noch verbleibt, wird als Wachstumsarbeit $g(t)$ für den Fortschritt der Wirtschaft aufgewendet; der Rest bleibt Freizeit. Mit dieser Strategie werden immer noch bei zunehmender Produktivität \mathbf{h} der LS und die Freizeit zunehmen, aber auch die Wachstumsarbeit wird zunehmen, jedoch immer in Maßen, so daß sie erträglich bleibt. Im Extremfall, bei $\mathbf{h} \rightarrow \infty$, geht $u(t) \rightarrow 0$ und $g(t)$ steigt auf $g(t) = a_0 / 4$. Die Leute arbeiten

dann gerade noch ein Viertel des in der OE üblichen Wertes, bei Super-Wohlstand und weiter steigender Produktivität (sofern eine Steigerung noch möglich).

Die Gesamtarbeit ist natürlich

$$a(t) = u(t) + g(t) \quad (3.2.3-7)$$

3.2.4 Zwanzig Jahre im freien, homogenen System

Wir können nun diese neue Sorte Ökonomie, die entsteht, wenn die Arbeitsprodukte voll den Arbeitenden zugute kommen und sie daher voll über die Produktivität h verfügen, simulieren, indem wir die Gleichungen

(3.2.2-1), (3.2.2-2), (3.2.2-3), (3.2.2-4), (3.2.2-5),

(3.2.3-4), (3.2.3-5), (3.2.3-6), (3.2.3-7)

zyklisch für $t=20$ bzw. 21 und folgende durchspielen, ausgehend von den in der OE erreichten Werten für $h(20)$ und $C(20)$. Für $t=20$ ist der Startwert $t(20)$ nach (3.2.2-2a) zu berücksichtigen.

Das Ergebnis zeigt Tabelle 3.2.4-1.

Größe	$a(t)$	$u_{eff}(t)$	$u(t)$	$g(t)=$ $a_i(t)$	$h(t)$	$t(t)$	$c_q(t)$	$c_t(t)$	$C(t)$
Equ.	3.2.3-7	3.2.3-5	3.2.3-4	3.2.3-6	3.2.2-1	3.2.2-2	3.2.2-4	3.2.2-3	3.2.2-5
Jahr t									
20	0,980	1,078	0,168	0,812	6,417	14,87	0,592	0,980	14,58
21	0,535	2,634	0,380	0,155	6,938	15,10	0,115	0,980	14,80
22	0,533	2,654	0,377	0,156	7,046	15,14	0,112	0,951	14,39
23	0,530	2,675	0,374	0,157	7,156	15,18	0,110	0,923	14,02
24	0,528	2,696	0,371	0,157	7,268	15,22	0,107	0,898	13,67
25	0,526	2,717	0,368	0,158	7,382	15,26	0,105	0,875	13,35
26	0,524	2,738	0,365	0,159	7,499	15,30	0,104	0,853	13,05
27	0,522	2,760	0,362	0,159	7,618	15,34	0,102	0,833	12,78
28	0,520	2,782	0,359	0,160	7,739	15,38	0,100	0,814	12,53
29	0,517	2,804	0,357	0,161	7,863	15,42	0,099	0,797	12,29
30	0,515	2,827	0,354	0,162	7,989	15,46	0,098	0,781	12,07
31	0,513	2,849	0,351	0,162	8,119	15,50	0,096	0,766	11,87
32	0,511	2,872	0,348	0,163	8,250	15,54	0,095	0,752	11,69
33	0,509	2,896	0,345	0,164	8,385	15,58	0,094	0,739	11,51
34	0,507	2,919	0,343	0,164	8,522	15,62	0,093	0,727	11,35
35	0,505	2,943	0,340	0,165	8,662	15,66	0,092	0,715	11,20
36	0,503	2,967	0,337	0,166	8,805	15,70	0,092	0,705	11,07
37	0,501	2,992	0,334	0,166	8,951	15,74	0,091	0,695	10,94
38	0,499	3,017	0,331	0,167	9,100	15,78	0,090	0,686	10,82
39	0,497	3,042	0,329	0,168	9,252	15,82	0,090	0,677	10,71
40	0,495	3,067	0,326	0,168	9,407	15,86	0,089	0,669	10,61

Tabelle 3.2.4-1: Simulation der homogenen Freien Gesellschaft (FG). Man sieht, wie trotz halbiertes Arbeitszeit der Wohlstand $u_{eff}(t)$ sich bald verdreifacht, und die Produktivität steigt immer noch, wenn auch verlangsamt. Das Kapital nimmt ab, da es nur noch teilweise reproduziert wird.

Es zeigen sich folgende Tendenzen.

1. $a(t)$: Die Gesamtarbeit nimmt schlagartig ab von 0,980 auf 0,535 Pop, im wesentlichen wegen der Wirkung von h in Gleichung (3.2.3-4). Sie nimmt in der Folge noch weiter ab, weil h weiter steigt.
2. $u(t)$: Die für den Konsum aufgewendete Arbeit vervielfacht sich schlagartig von $u(20) = 0,168$ auf $u(21) = 0,380$ Pop, denn die Bevölkerung will natürlich den bescheidenen Lebensstandard LS_0 , der bis zur Zeit $t=20$ herrschte, überwinden und ein höheres Niveau erklimmen. In der Folge nimmt $u(t)$ wegen der zunehmenden Produktivität h wieder ab.
3. $u_{eff}(t)$: Diese Größe war während der Zeit der OE ständig konstant, knapp über 1 Pop. Ohne den Anteil des Kapitalistenkonsums war sie nämlich exakt bei $u_{eff,Arb} = h \cdot v = h \cdot a / h = a = 0,98$ Pop während der OE, also bis einschließlich $t=20$.
Nach der Wende sehen die Leute nicht mehr ein, wieso die für LS verfügbare „effektive Konsumarbeit“ so niedrig sein soll, und $u_{eff}(t)$ schnellst hoch auf $u_{eff}(21) = 2,634$ Pop. Danach nimmt $u_{eff}(t)$ wegen Gleichung (3.2.3-5) langsam noch weiter zu.

4. $g(t)$: Hier, an der Wachstumsarbeit, zeigt sich der größte Unterschied zwischen OE und FG: In der OE war $g(t)$ dem Wert $g(t) = 1,0$ Pop schon recht nahe gekommen, denn die Maximierung des Wachstums ist ja der ganze hohle Sinn und Zweck des Kapitalismus. Nach der Wende steht dagegen ein anständiger Lebensstandard, also Wohlstand für alle, im Vordergrund, zweitens die Freizeit, und erst an dritter Stelle kommt $g(t)$. Daher fällt $g(t)$ zum Zeitpunkt der Wende drastisch ab. Danach aber nimmt $g(t)$ wieder leicht zu wegen der unterstellten Gleichung (3.2.3-6) bei abnehmendem $u(t)$.
5. $h(t)$: Die Produktivität wird mit dem erfreulich hohen Wert $h(20) = 6,417$ aus der OE übernommen. Sie steigt dann weiter, allerdings nicht mehr mit 8%p.a., sondern nur noch mit ca. 1,5%p.a., was ja auch nicht schlecht ist. Das Produktivitätswachstum ist eben in einer an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientierten Wirtschaft kein Selbstzweck mehr.
6. $t(t)$: Diese Hilfsgröße zur Berechnung von $c_t(t)$ steigt langsam an. Sie kann übrigens maximal den Wert $t(\infty) = 20$ Years erreichen.
7. $c_g(t)$: Der „moralische Verschleiß“, die Entwertung des Kapitals wegen technischem Fortschritt, geht deutlich zurück, einfach weil $g(t)$ geschrumpft ist.
8. $c_t(t)$: Der normale Verschleiß des Kapitals nimmt ab von anfangs 0,98 auf zuletzt 0,669 Pop, und zwar weil das Kapital selbst im Umfang abnimmt. Er wird aber nun erstmals wirksam, im Gegensatz zur OE. Das sieht man z.B. am Vergleich der Jahre $t=20$ und $t=21$: War zunächst noch $c_t(20) = a(20) = 0,98$, so ist im Jahr $t=21$ $c_t(21)$ noch genauso groß, aber $a(21) = 0,535$ Pop hat abgenommen. Daher wird $c_t(21)$ nicht mehr durch $a(21)$ kompensiert.
9. $C(t)$: Das Kapital, das in der OE immer gewachsen ist, tritt jetzt erstmals den Rückwärtsgang an, wegen der Dominanz von $c_t(t)$ in Gleichung (3.2.2-5) ab $t=21$.

Fazit: Die FG verwirklicht eine Wirtschaft, die der Bevölkerung dient. Dadurch, daß die Produktivität h der Gesellschaft als ganzer wie auch jedem Einzelnen zur Verfügung steht, ist sowohl die für den Wohlstand verfügbare effektive Konsumarbeit u_{eff} wie auch die Freizeit $1 - a(t)$ deutlich vergrößert gegenüber den Werten in der Old Economy (OE). Die Ausbeutung ist abgeschafft.

3.3 Fertig?

Die Kennzahlen der FG klingen ermutigend: So sollte eine rationale Ökonomie sich verhalten. Der Lebensstandard ist für alle Gesellschaftsmitglieder gestiegen (außer für die, bei denen er schon in der OE so hoch war, daß er nicht mehr steigen konnte), so daß die Zeiten der Armut vorbei sind; die Freizeit hat zugenommen, und somit sind alle Voraussetzungen für eine hohe LQ gegeben

Sind wir nun fertig mit der Kapitalismuskritik? Wissen wir genug, um zur Einführung der Ökonomie einer Freien Gesellschaft (FG) zu schreiten?

Ich meine, wir sind noch nicht ganz am Ziel. Denn es besteht an dieser Stelle die Gefahr, daß es zwar gelingt, die Ausbeutung abzuschütteln und die Macht des Kapitals zu brechen, so daß die Produktivität h voll an die einzelnen Arbeiter weitergegeben wird, daß aber hierbei der Ressourcen-Allokations-Mechanismus der Ökonomie Schaden erleidet, so daß es einen Einbruch in der gesellschaftlichen Produktivität h gibt, der die Vorteile der Befreiung ganz oder teilweise wieder zunichte macht.

Stellen wir uns einmal folgenden Dialog zwischen den Arbeitenden (Arb.) und den „Arbeitgebern“ (AG) vor.

Arb.: Wir haben in einem Buch „Kapital, Leistung, Bedürfnisse (KLB)“ in Kapitel 2 gesehen, daß uns ein Großteil unserer Arbeitsergebnisse, nämlich der Mehrwert m , vorenthalten wird, und daß der Lohn v nur der um den Faktor h reduzierte Gegenwert unserer Arbeit a ist. Weiterhin haben wir in Kapitel 3 gesehen, wie vorteilhaft eine Wirtschaft verläuft, sobald der volle Gegenwert der Arbeit an die, die den Wert schöpfen, ausgeschüttet wird. Daher fordern wir eine Lohnerhöhung um den Faktor h , wobei h , die gesellschaftliche Produktivität, zur Zeit bei schätzungsweise 500% liegt.

AG: Ja seid Ihr des Wahnsinns? Wo bliebe denn dann der Profit, den wir an die Kapitaleseite abliefern müssen? Schon mal was von „Shareholder value“ gehört? Habt Ihr nicht selber ein paar Aktien, für die Ihr Dividende wollt? Sollen wir die Zinszahlungen an die Banken einstellen? Sollen wir die Firma dichtmachen, weil kein Mensch uns das benötigte Kapital ohne Bezahlung durch den Zins schenken wird? Und wie kommen wir zu dem nötigen Wachstum, das heutzutage zum Überleben auf dem Weltmarkt absolut notwendig ist? Wenn Ihr auf der Forderung besteht, müssen wir Euch alle entlassen.

Arb.: Also wenn das so ist, dann nehmen wir hiermit die Sache selber in die Hand. Alles Kapital wird eingesammelt und einem von der Bevölkerung demokratisch legitimierten Kapital-Verteil-Gremium unterstellt. Dieses Gremium ermittelt durch regelmäßige Umfragen die Bedürfnisse der Bevölkerung und erfasst die Verteilung der Ressourcen: Produktionsmittel, Arbeitskräfte usw. Daraufhin erstellt es mit Hilfe der modernsten Computer einen Plan zur Maximierung der Lebensqualität (LQ) der Bevölkerung. Jedem einzelnen wird mitgeteilt, was er zu tun hat und was er konsumieren darf. Alle halten sich daran, denn es führt ja zu maximaler LQ. Somit entfällt jede Notwendigkeit der Belohnung von Kapitalanlegern in Form von Profit, Zins, Dividende, Shareholder value und sonstigen Formen des Mehrwerts. Vielleicht wird überhaupt die ganze Geldwirtschaft abgeschafft.

Da staunten die Arbeitgeber und übergaben die Firmenschlüssel an die Sprecher der Aufständischen.

So etwa könnte der Versuch ablaufen, die Old Economy (OE) zu beenden und eine Wirtschaft ohne Ausbeutung auf die Beine zu stellen. Und so ähnlich sind ja auch verschiedene Ansätze in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gestartet.

Aber ich fürchte, dieser Weg zur Abschaffung der Ausbeutung, der auf Beseitigung von Mehrwert und Profit und auf Einführung der Planwirtschaft beruht, ist nicht der Weisheit letzter Schluss. Folgende Einwände können geltend gemacht werden.

1. Die Kapital-Verteilbehörde ist überfordert. Es ist nicht möglich, alle materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung schnell genug zu erfassen und daraus einen Plan zu machen, dessen Ausführung die aktuellen Bedürfnisse erfüllt. Auch modernste Computer können das nicht grundsätzlich ändern.
2. Die Bevölkerung ist in der Vorhersagekraft ihrer zukünftigen Bedürfnisse überfordert. Spontane Bedürfnisse sind per definitionem nicht vorhersagbar. Daher werden in den Fünfjahresplänen z.B. neueste Sportarten, Modeartikel, kulturelle Vorlieben nur mangelhaft berücksichtigt sein.
3. Die Verteil- und Planungsbehörde ist zu mächtig. Sie mag noch so gut demokratisch legitimiert sein – sie hat dennoch die Macht, über Konsumverhalten und Arbeitskontingente der Bevölkerung zu bestimmen, und die Gefahr des Mißbrauchs dieser Macht ist groß.
4. Die Motivation der Bevölkerung zur Ausführung der Pläne wird ein andauerndes Problem darstellen. Unter anderem wegen der begrenzten Aktualität der Pläne werden viele nicht einsehen, warum gerade sie diese oder jene Arbeitsmenge leisten oder gewisse

unangenehme Jobs ausführen sollen, oder warum die Konsumgüter, Grundstücke etc. gerade so und nicht anders zugeteilt werden.

5. Die Ressourcen-Allokation durch die Planungsbehörde wird daher um einiges schwerfälliger und an den Bedürfnissen vorbei verlaufen als mit den dezentralen, privatwirtschaftlichen Mechanismen der Marktwirtschaft. Dies erzeugt Reibungsverluste, die die gesellschaftliche Produktivität h ernsthaft gefährden können.

Daher habe ich in diesem Buch nach einem Weg gesucht, die Ausbeutung und den Kapitalismus abzuschaffen unter Beibehaltung von Marktwirtschaft, Privateigentum und Profit. Wie dieses Rätsel gelöst werden kann, erzählt Kapitel 4.

Für die *Unterscheidung zwischen Marktwirtschaft und Kapitalismus!*

Für die *„Subsumtion des Kapitals unter die Arbeit“!*

3.4 Weitere Gedanken zu Arbeit und Kapital

Hier nochmals - als Vorbereitung auf Kapitel 4 - eine Abfolge von Überlegungen, aus denen die Notwendigkeit einer Neuregelung der Marktwirtschaft folgt.

- Der Zweck der Wirtschaft ist (hat zu sein): Bedürfnisbefriedigung, „Genussmaximierung“. Was sonst?
- Genuss oder „Lebensqualität“ wächst mit der Menge nützlicher Güter, fällt mit der Menge Arbeit, die zu leisten ist.
- Es gibt so etwas wie den „Abnehmenden Grenznutzen des nächsten Bieres“: Der Mensch ist kein Gierschlund. (Und selbst wenn er ein Gierschlund wäre, ist das nie und nimmer der Grund dafür, daß bei uns Wachstumszwang herrscht; dieser kommt aus der Gier des Kapitals nach Plusmacherei, und diese aus der Ungleichverteilung des Kapitals, aus dem Klassengegensatz. In der KIES-Wirtschaft wird ein Gierschlund ein Workaholic, ohne Schaden für seine Mitmenschen, that's all.)
- Das Optimum der Größen „Gütermenge“ und „Arbeitsmenge“ hängt von der Produktivität ab: Je höher diese, desto weniger werde ich arbeiten, und desto mehr und bessere Konsumgüter werde ich mir leisten.
- Je höher die bereits erzielte Produktivität, desto weniger „Wachstumsarbeit“ zur weiteren Produktivitätserhöhung ist nötig. (Andererseits fällt die Wachstumsarbeit immer leichter, da die notwendige Arbeit immer weniger wird.)
- Irgendwann tritt daher - falls die Menschen das wünschen - der stationäre Zustand ein, die „einfache Reproduktion“ von Wirtschaft und Gesellschaft auf höchstem Niveau - das „Schlaraffenland“, wenn man so will.
- Damit all das so kommt, ist nur eines erforderlich: Ende der Ausbeutung.
- Normale Ausbeutung im Kapitalismus heißt: Die Arbeiter erhalten immer nur so viel Einkommen, daß sie sich reproduzieren können.

- Ende der Ausbeutung heißt: 100% Auszahlung; der Mensch, der Arbeit im Volumen a leistet, soll auch Einkommen in der Höhe a haben.
- Dies ist nichts anderes als das „Leistungsprinzip“: Einkommen = 100% der Leistung.
- Aber: Die *Zeit* zwischen Arbeit und Konsum muss bedacht werden.
- Ein Bauer, der im Frühjahr pflügt und sät, kann erst im Sommer ernten, und noch ein Stück später ist erst das Brot fertig. Noch größere Wartezeiten gibt es bei Hausbau, F&E, Whiskey-Herstellung etc.
- Die Wartezeit heißt: Im Produktions- und Zirkulationsprozess ist aus *technischen Gründen* Arbeit gespeichert.
- Diese gespeicherte Arbeit ist nichts anderes als - *Kapital*.
- Es zeigt sich, daß Kapital die folgende Eigenschaft hat: Es ist eine nützliche und notwendige Zutat zum Produktionsprozess - obwohl es sich in der Produktion nicht abnützt. Die Maschinen nützen sich ab und müssen reproduziert werden, nicht aber das Kapital - also die vorgeleistete Arbeit, die in den Maschinen gespeichert ist und ihren Wert ausmacht.
- Daher ähnelt das Kapital einem *Katalysator*: Es ist für die Produktion nützlich und notwendig, obwohl es nichts von seiner Substanz an die Produkte abgibt und sich daher im Produktionsprozess nicht verbraucht.
- Genau dieselbe Eigenschaft hat der *Boden*.
- Nützliche Dinge, die nicht „ubiquitär“ (d.h. überall, wo man sie braucht, von Natur aus vorhanden) sind, haben ihren Preis; der Preis des Kapitals ist sein *Zins*.
- Also jedenfalls: Leistungsprinzip schön und gut, aber es kommt auch noch auf den zeitlichen Abstand zwischen Arbeit und Konsum an.
- Es ist ein Unterschied, ob jemand alles, was er erarbeitet, sofort konsumiert, oder ob er nur einen Teil konsumiert und den Rest *spart*.
- Sparen heißt: Jetzt arbeiten und erst später konsumieren. Also: Vorausarbeit, Vorleistung.
- Wenn man das in der technisch richtigen Form macht, schafft man Produktionsmittel, erhöht die Produktivität und muss später für ein Konsumgut weniger arbeiten.
- Diese Produktivitätssteigerung (das ist auch Wissenszuwachs, Erfindungen, technischer Fortschritt, mehr Know How) kommt der ganzen Gesellschaft zugute.
- Daher soll die Vorleistung, Vorausarbeit, Sparleistung auch belohnt werden.
- ABER: Nicht über die Maßen. Es muss eine obere Schranke geben für die Belohnung der Vorausarbeit. Denn sonst kommt es zu der Reichtumsakkumulation, die wir heute haben:
- Jemand erfindet um 1860 eine Maschine (z.B. den Dynamo), stellt dieses Ergebnis seiner Vorausarbeit (in diesem Fall Forschung) seinen Mitmenschen zur Verfügung gegen

Entgelt; diese zahlen ihm erfreut diesen Lohn für die Vorleistung, denn sie profitieren ja ebenfalls von dem Produktivitätsfortschritt, den der Dynamo bedeutet.

- Somit wird unser Vorausarbeiter reicher und reicher und noch heute profitieren seine Erben von dem Kapital, das er angehäuft hat.
- Diese immense „Belohnung“ der Sparleistung, der damaligen Vorausarbeit zur Produktivitätserhöhung, steht in keinem Verhältnis mehr zur damaligen Leistung.
- Das Leistungsprinzip wird massiv verletzt, wenn jemand ein völlig leistungsloses Einkommen aus Kapitalvermögen bezieht, oder wenn umgekehrt arme Leute einen Großteil ihrer Wertschöpfung an einen Kapitalverleiher abführen müssen.
- Andererseits muss das Vorausarbeiten (Sparleistung) honoriert werden, sonst wird niemand mehr einsehen, warum ausgerechnet er sich um den Produktivitätsfortschritt kümmern sollte.
- Gleichermaßen muss aber auch das „Vorauskonsumieren“, also der Verbrauch von Konsumgütern noch vor ihrer Neuschaffung (z.B. wenn der Bauer bereits bei der Aussaat ein Brot verzehrt - das natürlich jemand „vorgeleistet“ hat), zu einem gewissen Abstrich am Einkommen führen. (Wenn der Bauer selbst die Vorleistung getätigt hat, macht er die Sache mit sich selbst aus.)
- Das „Leistungsprinzip“ muss also die Zeitkomponente mit umfassen: Wenn jemand zur Zeit t eine Arbeit $a(t)$ leistet, dann soll er zur Zeit $t+T$ ein Einkommen $e(t+T)$ erhalten, das gleich der vergangenen Leistung ist. Näherungsweise.
- Hierbei ist T die Zeit, die im vorgeleisteten Kapital C steckt:

$$T = C / a = \frac{C}{v} \cdot \frac{v}{a} = \frac{C}{v} \cdot \frac{v}{v+m} = \mathbf{w/h}$$

- Auf deutsch: Jemand, der praktisch eine Zeitspanne T vorausgearbeitet hat, hat danach Anspruch auf 100% Leistungsprinzip, 100% Auszahlung.
- Wer noch mehr vorausarbeitet, wird in Maßen dafür belohnt - wer aber weniger Vorleistung einbringt oder gar Schulden macht (Voraus-Konsum), muss einen gewissen (gemäßigten) Schuldzins entrichten.
- Diese Überlegungen, das Leistungsprinzip um die Zeitkomponente bzw. um das Sparleistungsprinzip zu ergänzen, führten zum KIES.

3.5 Anforderungen an eine vernünftige Wirtschaftsform

Die KIES-Wirtschaft, international eingeführt, erfüllt einige wesentliche *Requirements* an jede vernünftige Wirtschaft:

1. Keine Ausbeutung mehr.
2. Effizienz, kein unnötiger Planungs-Wasserkopf.
3. Freiheit bei der Wahl von Art und Menge der Konsumgüter, die ich mir leiste.

4. Freie Entscheidung, ob ich viel arbeiten und mir viel leisten will oder lieber weniger arbeiten und normal leben will.
5. Erfüllung auch spontaner Wünsche, z.B. nach den neuesten Roller-Blades etc., die in keinem Fünfjahresplan berücksichtigt werden konnten.
6. Einfacher Wechsel der Berufssphäre.
(Dieser letzte Punkt vereitelt übrigens die Idee, daß die Arbeiter jeweils genau diejenigen Produktionsmittel besitzen sollten, mit denen sie gerade arbeiten. denn dann wären die Arbeiter in Firmen mit niedrigem w_i arm, die mit hohem w_i reich, und ein Wechsel der ersteren in die reiche Firma kaum möglich.)
7. Souveräne Wahlmöglichkeit, ob die Wirtschaft wachsen oder in den stationären Zustand übergehen soll.

Diese Punkte lassen sich in einem Satz zusammenfassen:

8. Die Gesellschaft sowie auch möglichst jeder einzelne soll die wirtschaftliche Freiheit haben, selber souverän bestimmen zu können über Arbeitsmenge sowie Aufteilung der Arbeit auf aktuellen Konsum (Teil II) und Wachstum (Teil I), bei voller Verfügung über die gesellschaftliche Produktivität - also bei abgeschaffter Ausbeutung - und bei voller Nutzung der technisch möglichen Effizienz der Wirtschaft - also ohne Verluste durch ineffiziente Organisation.